



Das gräfliche Wappen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Graf Nicolaus Heinrich Ferdinand Herbert v. Bismarck-Schönhausen,

* zu Berlin am 28. Dezember 1849, studirte zu Bonn, wo er gleichzeitig als Einjährig-Freiwilliger bei den Königs-Husaren sein Jahr abdiene, und zu Berlin; kämpfte 1870/71 gegen Frankreich (bei Mars la Tour schwer verwundet) im 1. Garde-Drägoner-Regiment, wurde am 2. September 1870 Offizier und trat im Winter 1873/74 in den diplomatischen Dienst. 1873 und 1875 befand er sich im Gefolge des Kaisers auf den Reisen nach Petersburg und Mailand. Nachdem er im März 1876 das Examen zum Legationssekretär bestanden hatte, fand er vorübergehende Verwendung bei verschiedenen Missionen, arbeitete aber in der Regel beim Reichskanzler, und hatte während dessen Landaufenthalte die aufkommende Arbeit vielfach allein zu erledigen. 1881 wurde er der Botschaft in London und Anfang Januar 1884 der Botschaft in Petersburg zugetheilt; auf beiden Posten fungirte er auch als Geschäftsträger. Im Sommer 1884 übernahm er die Gesandtschaft im

Haag und ging im September im Gefolge des Kaisers nach Skiernewice, wo er zum Major ernannt wurde. Im Herbst desselben Jahres wurde er für das Herzogthum Lauenburg in den Reichstag gewählt und Anfang 1885 in das Auswärtige Amt berufen, an dessen Spitze er im Mai 1886 trat. Er ist der einzige vom Kaiser Friedrich (April 1888) ernannte Staatsminister. Als am 20. März 1890 Fürst Bismarck seine Entlassung erhalten hatte, erbat Graf Herbert unter dem gleichen Datum seinen Abschied und zog zu seinem Vater nach Friedrichsruh. Im Frühjahr 1891 siedelte er nach Schönhofen über, welches ihm sein Vater zum Wohnsitz einräumte. Besitzer von Schönhofen ist er seit dem August 1892. Im Juni 1893 wurde er als Vertreter seines heimathlichen Kreises zum zweiten Mal in den Reichstag gewählt.

Seine Hochzeitsfeier fand am 21. Juni 1892 im Palais des Grafen Palffy zu Wien statt, wo er sich mit Gräfin Marguerite Malvine v. Hoyos, vermählte, * zu Jüme 20. September 1871, Tochter des Grafen Georg, aus altem Spanischen Geschlechte, und der Alice Whitehead aus England.

Kinder: 1. Hannah Leopoldine Alice, * zu Schönhofen 22. November 1893;

2. Maria Gödela, * zu Schönhofen 4. März 1896.

Verwundung des Grafen Herbert.

(Aus seinem Kriegs-Tagebuch.)

16. August 1870. Schon um 4 Uhr wurde zum Satteln geblasen. Wir ritten bei Sonnenaufgang durch Thiauourt und die Kirchenuhr schlug 5, als wir es verließen. Wir waren als die ersten unterwegs, denn in den großen Infanteriebivouaks wurde es erst bei unserem Vorbeiritt lebendig. Die Stimmung war eine ernste und das alte Soldatenlied „Morgenroth“ wurde wiederholt mit vielem Gefühl angestimmt. Nach etwa dreistündigem Marsch wurde Kanonendonner vernehmbar, und unser Regiment ritt nunmehr von St. Hilaire, wo wir ursprünglich hatten bivouakiren sollen, in der Richtung auf den Kanonendonner zu. Es war ein wolkenloser heißer Tag und die Sonne machte sich mit jeder Stunde für Mann und Pferd mehr fühlbar. Bald begegneten uns Verwundete. Wir hörten das Plagen von Granaten und sahen ihre kleinen Wölkchen gegen den blauen Himmel. Etwa um 12½ Uhr mittags gelangten wir nach längeren Trableistungen auf das Schlachtfeld unweit des Dorfes Mars la Tour. Unser Regiment wurde links der großen

Chaussee in Zugkolonnen formirt und schickte Flankeurs gegen einen vorliegenden größeren Wald vor, über welchem sich deutlich vier kompakte Staubwolken abhoben. Wir glaubten, daß sie von den Schwadronen eines Französischen Kavallerie-Regiments herrührten, und hofften, daß es sich durch unsere Flankeurs aus dem Walde herauslocken lassen und uns Gelegenheit zu einer Attacke geben würde. Da die Flankeurs zu weit vom Walde ab blieben, um zu erkennen, ob auch Infanterie darin stecke, erbot sich der Adjutant Dachsöder, eine Rekognoszirung auf eigene Hand vorzunehmen. Wir sahen diesen sehr beliebten Offizier mit lebhaftem Interesse auf seiner schönen Vollblutstute in vollster Karriere gegen den Wald los und ziemlich nahe an der Lisiere entlang reiten, ebenso die auf ihn abgegebenen Schüsse, die alle fehl gingen, weil die Franzosen bei der Schnelligkeit seines Pferdes sämmtlich hinten weggeschossen. Er hatte von Infanterie nichts gesehen. Mittlerweile hatte Französische Artillerie auf den vor uns liegenden Höhen unser Vorrücken bemerkt und beschuß uns so heftig mit Granaten, daß unser Regiment, da die feindliche Kavallerie aus dem Walde nicht herauskam, zurückging. Später hat es sich als ein Glück erwiesen, daß wir mit jener Kavallerie nicht handgemein wurden, denn die großen Staubwolken rührten von vier Regimentern Französischer Kavallerie her, die unser eines Regiment vollkommen in die Pfanne gehauen haben würden.*)

Bei dem Zurückgehen unseres Regiments war die begleitende Granaten- und Schrapnell-Musik doppelt unangenehm, denn alle Mannschaften sind durch solches Getöse mehr beeinflusst, wenn es zurück als wenn es vorwärts geht. Dazu kam, daß das Pferd meines Veters Philipp durch einen Granatschuß erschlagen wurde. Er führte den zweiten Zug vor mir, und wir sahen ihn wie todt unter seinem Pferde liegen. Er war aber nur momentan betäubt,

*) Nach Jahren erzählte mir Prinz Friedrich Karl bei einer Abendtafel, über welcher ein großes Bild der Kapitulation von Metz hing, es sei bei Gelegenheit des letztgenannten Ereignisses von verschiedenen Momenten der Schlacht bei Mars la Tour die Rede gewesen, und Bazaine hätte auf die Frage, weshalb seine starke Kavallerie nicht die auf unserem linken Flügel befindlichen fünf Dragoner-Schwadronen zurückgeworfen, erwidert, daß man eine Falle vermuthet hätte, denn durch Ferngläser seien in einer Schlucht hinter den Dragonern Helmspitzen erkennbar gewesen. Man hätte nun geglaubt, daß dort Infanterie verborgen lag und daß bei einer Attacke die Dragoner rechts und links abschwanken und die Französische Kavallerie dem Feuer der Infanterie preisgeben würden. Prinz Friedrich Karl war sehr amüsiert über meine Erklärung, daß jene Helmspitzen einem Zuge unseres Regiments angehörten, welcher dort mit der Standarte zurückgelassen war, als wir zur Aktion zu kommen vermeinten.

hat sich bald darauf mit Hülfe des 2. Garde-*Dragoners* Grafen *Lehdorff* unter Verlust eines Absatzes und Sporns unter dem todten Pferde herausgearbeitet und erschien zu Fuß in der Terrainfalte, in welcher wir einige Zeit abgesehen verblieben.



Graf Herbert v. Bismarck.

Bald nach 3 Uhr sahen wir die Spitzen der 19. Division, die wir früh gegen 5 Uhr verlassen hatten, erscheinen, und gleich nachdem ihre Artillerie eingegriffen hatte, zum Angriff formirt werden. Es war ein erhebender Anblick, wie diese Truppen nach einem Marsch von zehn Stunden in glühender Augusthitze bereitwillig in begeistertem Lauffschritt sofort den An-

griff aufnahmen, in dichten Kolonnen formirt, in denen der Tod mittelst des mörderischen Chassepot reiche Ernte hielt. Es war dem 16. Regiment die harte Aufgabe zugemuthet worden, in ungedecktem Angriff Höhen zu nehmen, die von einer zahlreicheren und besser bewaffneten Infanterie besetzt waren.



Gräfin Marguerite v. Bismarck, geb. Gräfin v. Hoya.

Nach kaum einer Stunde sahen wir die Trümmer des braven Regiments langsam zurückkommen.

Wir hatten nach mehrfachem Wechsel unserer Aufstellung schließlich die Sicherung der Korpsartillerie auf zwei Seiten von Mars la Tour nacheinander übernommen. Als wir südlich um das Dorf herum ritten, kreuzten

wir uns mit den 13. Ulanen, die auf den linken Flügel zur großen Kavallerieattacke herangezogen wurden.

Wir blieben kurze Zeit an dem brennenden Dorfe Mars la Tour halten, und unsere Leute hatten keine Vorstellung von dem Ernst und der Schwierigkeit der Situation. Auch ich wußte nicht, wie bedenklich die Schlacht nach Ablauf der fünften Nachmittagsstunde stand. Wir fühlten, über zwölf Stunden im Sattel — nichts zu essen und zu trinken, als was man zufällig bei sich hatte, auf ermatteten seit Tagesanbruch nicht einmal getränkten Pferden —, wohl einige Ermüdung, waren aber doch zu gespannt auf den Ausgang des Tages, um uns ihr hinzugeben. Während wir so aufmerksam auf jedes Wort lauschten, das etwa von den Offizieren zu erhaschen war, kam der Brigadeadjutant Schulenburg vorbeigaloppirt und rief meinem Rittmeister Grafen Westarp zu: „Sie ziehen ab!“ Den Dragonern, denen ich diese Worte wiederholte, glaubte ich sie dahin interpretiren zu können, daß der Feind abzöge und wir zur Verfolgung beordert wären. Als unmittelbar darauf unsere eigene Artillerie vorbeizog, ahnte ich nicht, daß jenes Wort sich auf sie bezogen hatte. Diese Artillerie, welche lange muthig ausgehalten, hatte sich fast verschossen und war von der feindlichen Infanterie so scharf beschossen worden, daß sie zurückgehen mußte. Es war der bedenklichste Moment des Tages, denn es handelte sich um eine Lücke in unserer Schlachtordnung, welche mit Pferde- und Menschenleibern ausgefüllt werden mußte, um die feindliche Besignahme von Mars la Tour aufzuhalten. Der Befehl zur Attacke auf die vorrückende feindliche Infanterie vom 13. und 43. Französischen Regiment war gegeben. Wir trabten über die Chaussee, über Hecken und Gräben, hatten uns durch Bäume zu drängen und kamen dabei bald in rasche Gangart. Erst als das Signal „Galopp“ geblasen und das Feuer der durch unser brüskes Hervorbrechen bestürzten Rothhosen auf uns eröffnet wurde, war es klar, um was es sich handelte. Das kurze helle Signal „Front“ haben Viele nicht mehr gehört im donnernden Lärm des Galopps vieler Pferdehufe auf dem steinharten Leimboden, und das letzte Signal „Marisch, Marisch!“, nach dessen höchster schrillen Note eine Granate den Stabstrompeter vom Pferde riß, haben bei dem durch Schießen und Hurrahschreien vermehrten Getöse wohl nur Wenige vernommen. Es waren etwa 800 Schritt, die wir mit unseren müden Pferden im feindlichen Feuer zu reiten hatten, dessen Projektile wie zwitschernde Erbsen zwischen uns durch und über uns hinwegsausten. Solche

Momente höchster Anspannung kann man sich später sekundenweis schwer wieder vergegenwärtigen. Ich entsinne mich nur der Wahrnehmung, daß unsere Reihen lichter wurden, und des sich mit jeder Sekunde steigenden Eindruckes der Verwunderung, daß ich noch immer ungetroffen einhergaloppierte; denn die Aussicht an ein Lebendigherauskommen aus diesem Schnellfeuer zahlreicher Infanterie hatte ich seit dem Signal „Galopp“ aufgegeben. Daß nicht mehr von uns liegen blieben, schreibe ich dem schlechten Schießen und der schlechten Feuerdisziplin der Franzosen zu. Die Thatsache allein, daß sie, um schneller zu laden, aus dem Hüftabschlag abdrückten, bedingte „zu hoch“ und somit Vorbeischießen.

Meine Brille war beschlagen. Ich sah nach vorn nicht mehr klar, nur unter meinem laufenden Pferde „Pascha“ gelegentlich französische Infanteristen liegen, nach denen ich instinktiv stach, da hörte ich neben mir rufen: „Appell geblasen, links um kehrt.“ Ich sah mich um. Hart neben mir galoppierte ein leeres Offizierpferd. Die Mannschaften, welche noch im Sattel saßen, hatten gewendet oder waren im Begriff, es zu thun. Stolbergs Gesicht mit stark blutendem Kinn, der laut rief: „Wo ist der dritte Zug“ (er gehörte zur 5. Schwadron), ist mir noch erinnerlich, vor Allem aber das Säusen und Einschlagen von Granaten. In diesem Augenblick fühlte ich einen Feuerstrahl durch meinen Oberschenkel fahren und einen gewaltig schmerzenden Schlag, wie von einer schweren eisernen Stange. Instinktiv stach ich nach unten, fing aber gleich an, vor Schmerz im Sattel zu wanken, und steckte deshalb den Säbel ein, um mich mit der Rechten an der Mähne halten zu können. Mein Pferd wendete, aus Galopp wurde bald Trab, aber auch diese Gangart war so schmerzhaft für mich, daß ich zum Schritt parierte und mich lieber der Möglichkeit einer weiteren Kugel als den Qualen des Trabreitens aussetzte. (Eine Kugel hatte mir vorher die Uhr zer schlagen, eine andere durchlöcherte meinen Rockschuß.) Endlich fand ich einen unverwundeten Dragoner, dessen Pferd lahnte. Das meinige hatte drei Kugeln und lahnte auch, so daß ich sein Hinken und Zackeln kaum ertragen konnte. Jener Dragoner hielt mich auf dem Pferde. Ich fragte nach Bill. Den hatte er kopfüber mit dem Pferde stürzen sehen, als sei er in den Kopf geschossen, so daß ich durch diese Mittheilung doppelt unglücklich wurde. Der Dragoner wollte Hülfe und Verbandplatz suchen. Da kam Schulenburg an mir vorbei. Diesen fragte ich nach Verbandplatz oder Doktor. Er versprach, sich danach um-

zusehen. Unmittelbar darauf wurde ich Auerwald's ansichtig, schwer verwundet und gebrochen zu Pferde. Er rief aus: „Mein armes liebes Regiment! Es war nicht meine Schuld. Es war Befehl. Es war nöthig. Hoch lebe der König!“ Dann traf ich Brühl, der zum Verbandplatz ritt und mir einen Arzt mit Tragbahre schickte. Inzwischen war ich mit Mühe durch Fallenlassen vom Pferde gekommen. Zwei versprengte Infanteristen und ein Major Gröben hatten mich aufgefangen und in's Gras gelegt. Dort hörte ich das erste Befriedigende vom Einjährigen Ritter, welcher Bill nach dem Pferdeesturz noch gesund zu Fuß gesehen hatte. Demnächst erschien der Arzt und theilte mir nach genauer und ziemlich schmerzhafter Untersuchung der Wunde mit, daß der Knochen unverletzt sei. Auf meine Frage, ob ich nach sechs Wochen wieder würde beim Regiment sein können, sprach er aber seine Zweifel aus. Ich wurde auf eine Bahre gehoben und nach dem Verbandplatz getragen, welcher dem Auge schreckliche Scenen darbot. Es lagen dort sehr verstümmelte Offiziere und Mannschaften von dem unglücklichen 16. Regiment; von unseren Kameraden konnte ich Niemanden entdecken. Endlich nach oberflächlichem Verbande, als die Schatten der Nacht sich schon langsam herabsenkten, wurde ich mit einer Anzahl schwer Verwundeter auf einen Leiterwagen gebracht, um dem nächsten Feldlazareth zugeführt zu werden. Der Französische Bauer, welcher den Wagen führte, schien sich ein Vergnügen daraus zu machen, zur Qual der Verwundeten über die unebensten Stellen des schlechten Weges Trab zu fahren. Ich wurde durch diese Brutalität und das klagende Stöhnen der anderen Verwundeten (besonders eines durch die Brust geschossenen Offiziers) so wüthend, daß ich mich trotz eigener Schmerzen in dem stoßenden Gefährt aufrichtete und den verblüfften Franzosen unter Erhebung des Revolvers mit Donnerstimme in den verlegendsten Ausdrücken seiner Sprache so bedrohte, daß er mich erschreckt und sprachlos ansah und von dem Moment an im langsamsten Tempo weiterfuhr. Ich werde nie den kurzen dankbaren Blick aus dem brechenden Auge des Offiziers vergessen, der mich für dieses Eingreifen belohnte. Als wir auf der Ferme Mariaville ankamen, war es schon dunkel. Wir wurden von dem Lazarethpersonal mit der schlechten Laune überanstrengter Menschen empfangen, und es wurde kaum Hoffnung gelassen, noch einen Platz unter Dach zu erhalten. Schließlich wurde ich eine enge Treppe hinaufgetragen und in einem sehr angefüllten kleinen Zimmer auf Stroh in die Reihe der schon vorhandenen Verwundeten

gelegt. Links neben mir hart an der Wand lag der tödtlich verwundete Oberst Auerwald. Er sagte mit leisem Stöhnen: „Ach Bismarck, Sie auch. Mein armes Regiment! Mit mir geht's zu Ende.“ Ich versuchte ihm noch ein wenig zuzusprechen, aber er schüttelte den Kopf, und ich war von Schmerz und Uebermüdung so mitgenommen, daß ich froh war, still liegen zu können.

Wir verlangten nach Wasser. Es wurde uns aber nur Landwein gereicht, den ich nicht mochte, und der starke Durst beschleunigte wohl den Eintritt des Wundfiebers. Die Nacht war qualvoll, heiß und unruhig, und ich phantasirte viel. Als es hell wurde, erschien unser Regimentsbarbier Fuchs mit einem Töpfchen Hühnerbouillon. Von ihm erfuhr ich zuerst Einiges über das furchtbare Schicksal des Regiments. Auerwald wurde noch in der Nacht in ein anderes Zimmer gebracht. An seine Stelle kam der nur leicht verwundete Lieutenant v. Szerdahelyi von den zweiten Garde-Dragonern, der im Vergleich mit mir ganz munter schien, über seine Armwunde auch nicht viel klagte, aber schließlich nach drei Wochen doch daran gestorben war. Rechts von mir lag ein Reservelieutenant Eckert, 13. Dragoner, der sich bei der großen Kavallerie-attacke ein Bein gebrochen hatte. Beim Morgengrauen fand ich seinen kurzgeschorenen Kopf unter meiner rechten Hand, und es kam mir zum Bewußtsein, daß ich in meinen Fieberträumen vielfach über seine Haare hin- und hergefahren war. Er bestätigte dies mit freundlichem Lächeln und meinte auf meine Entschuldigung, daß es ihm die Eintönigkeit der Nacht vertrieben habe. Bald darauf erschien zu meiner Freude mein Bruder. Er versorgte uns reichlich mit Wasser, indem er selbst einige Eimer hinaustrug. Das Fieber ließ nach, und ich fühlte mich verhältnißmäßig wohl, als mein Vater in unser kleines Zimmer eintrat. Er hatte am Morgen des 17., als er im Stabe des Königs hielt, hinter sich einen Offizier über die Verluste vom 16. sprechen hören und vernommen, wie dieser sagte: „Von den Garde-Dragonern ist über die Hälfte aufgerieben. Fast alle Offiziere todt oder verwundet. Auch der eine Bismarck todt, der andere schwer verwundet.“ Mein Vater wandte sich sofort zu dem Sprecher um und fragte, wo das Generalkommando oder Generalstab des X. Korps zu finden wäre. Auf die ihm gewordene Auskunft ist er dann, wie mein Vetter Karl Bismarck-Böhlen später erzählte, in so rasendem Tempo nach der angegebenen Richtung geritten, daß er ihm kaum zu folgen vermochte. Durch General Voigts-Rheets

erfuhr mein Vater demnächst, daß nur Einer von uns verwundet sei, der Andere lebe. Er ritt auf die ihm als meine Unterkunft bezeichnete Ferme Mariaville los und traf an ihrem Eingange meinen mit Wassertragen beschäftigten Bruder. Die leicht verwundeten und kriegsgefangenen Französischen Offiziere auf dem Gehöft machten sehr erstaunte Gesichter, als der in seiner Generalsuniform ihnen wohlbekannte Bismarck einen sehr stark beschmutzten gemeinen Dragoner in seine Arme schloß. Meinem Bruder war kurz vor oder mitten in den Französischen Linien das Pferd durch die Fessel geschossen worden, so daß es in voller Fahrt stürzte und ihn dabei nicht freiließ. Als er, um loszukommen, den Säbel hob und den Koppelriemen durchschneiden wollte, hielt das Pferd diesen wohl für eine Peitsche und sprang von selbst wieder in die Höhe. Er benutzte es nun als Schild gegen die Französischen Geschosse, während er zu Fuß seinen Rückzug antrat. Bei diesem Marsch über das Leichenfeld redete ihn ein durch beide Hüfte geschossener Dragoner mit der Bitte an, ihn mitzunehmen. Er hob diesen Mann mitten im Feuer auf sein Pferd, das schon von mehreren Kugeln getroffen war, und sie marschirten weiter, bis in das Dorf Mars la Tour, wo mein Bruder den von der Kavallerieattacke zurückkehrenden 2. Garde-Dragoner Grafen Lehnendorff traf. Dieser gab ihm ein Pferd, das einen verwundeten und gefangenen Französischen General getragen hatte, und fand mit ihm nach längerem Suchen schließlich spät abends Trotha mit seiner 5. Schwadron vom 2. Garde-Dragoner-Regiment. Dieser bewirthete meinen Bruder in freundlicher Weise und behielt ihn die Nacht im Bivouak bei sich, von wo er am anderen Morgen den Weg nach Mariaville fand.

Mein Vater hatte mich kaum begrüßt, als der aufgeregte dirigirende Oberstabsarzt Dies, von dem wir bis dahin nichts gesehen hatten, sich ihm entgegenstürzte, ihn bei der Hand ergriff und in einen Schwall von Worten ausbrach, die Bismarck und die letzten Ereignisse preisen sollten. Er schloß: „Meine Herren, bringen Sie mit mir ein Hoch aus, Sie Alle werden das Eiserne Kreuz bekommen.“ (Dabei lagen zwei schwer verwundete Franzosen unter uns!) Mein Vater schüttelte sich den Mann mit Mühe ab, um mit mir zu reden, und versprach mir für den nächsten Tag einen Wagen, welcher mich nach Pont à Mousson in sein Haus bringen sollte. Er hatte noch einen Auftritt mit dem aufgeregten Arzt. Die Verwundeten hatten ihm über Nahrungsmangel geklagt, worauf Dies bedauernd bemerkte, es wären keine

Vorräthe da. Als mein Vater ihn auf das zahlreiche den Hof erfüllende Geflügel hinwies, rief er aus: „Das ist fremdes Eigenthum. Wir sind hier nur im Gastrecht, und aller fremde Besitz muß uns heilig sein.“ Mein Vater erwiderte: „Nun ist es doch einmal gut, daß ich General bin. Als solcher befehle ich Ihnen, sofort alles Geflügel schlachten zu lassen, das Verwendung finden kann.“ Mit einem tiefen Seufzer fügte Dies sich diesem Befehl.

Ich hatte noch eine schlechte und unruhige Zeit und hörte auf meinem Schmerzenslager den Donner von St. Privat und Gravelotte, bis der von meinem Vater mit Mühe aufgetriebene einspännige Planwagen mich aufnahm und Schritt vor Schritt in achttündiger Fahrt nach Pont à Mousson brachte. Das dortige Quartier war schön und geräumig. Ich war 24 Stunden ganz allein darin, bis mein Vater mit dem Hauptquartier von den Schlachtfeldern zurückkam. Die nächsten Tage waren für mich recht interessant; ich hörte viel und sah mancherlei Besucher, unter Anderen auch den immer lebenswürdigen Kronprinzen, welcher voller Theilnahme zu mir kam. Als das große Hauptquartier am 23. August weiter vorrückte, zunächst nach Commercy, war für mich kein Bleiben mehr. An Stelle meines Vaters hatte sich ein sogenannter Liebesonkel in das schöne Quartier gesetzt. Niemand kümmerte sich mehr um mich, und der einzig zu meiner Pflege zurückgebliebene Diener mußte Stunden lang im Orte suchen, um mir ein Stückchen Fleisch oder Brot zu verschaffen. Ich erbat deshalb möglichst schnelle Evakuirung, um rasch nach Nauheim zu meiner Mutter zu gelangen. Am Vormittag des 25. wurde ich in einem endlosen Zuge in einem Viehwagen neben den durch den Hals geschossenen Oberst Grafen Kanitz gebettet.

Es ist häufig Verwunderung ausgesprochen, weshalb nach unserer Attacke die Französische Infanterie, wohl über 4000 Mann, nicht wieder vorrückte, sondern stehen blieb und sich schließlich rückwärts konzentrirte. Die Französischen Heerführer sollen geglaubt haben, daß wir nur die Spitze des im Anrücken befindlichen Gardekorps gewesen seien, während thatsächlich kein Mann Reserve hinter uns stand. Mir ist später gesagt, der feindlichen Infanterie seien die Patronen knapp geworden, weil sie sich bei dem rasenden ohne Kontrolle und ohne Kommando auf unsere Attacke gerichteten Schnellfeuer verschossen hätten. Jedenfalls erreichte unser Eingreifen mehr, als man je erhoffen konnte, nämlich, daß das Französische Vorgehen zum Stehen kam,

und daß in der Folge die Bazaine'sche Armee am 18. nach Metz hineingeworfen werden konnte."

Mancher Ort ist an historischen Erinnerungen und an landschaftlicher Schönheit reicher als Schönhausen; aber es giebt kaum ein Stück deutscher Erde, auf welchem Leben und Geschichte sich so innig berühren. Dies Land ernster, ehrlicher Arbeit und voll inneren Werthes ist des Fürsten Heimath: die Stätte, welche Deutschlands größten Sohn uns gab, bleibt für das ganze deutsche Volk ein Heiligthum für alle Zeiten!





